Riegelhäuser in der Stadt St. Gallen

Autor(en): **Fietz, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **- (1971)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Riegelhäuser in der Stadt St.Gallen

St.Gallen war, mit Ausnahme einer Anzahl repräsentativer Bauten, ursprünglich eine aus *Holzhäusern* bestehende Stadt. Nach der Auffassung von Hardegger und Schlatter (Die Baudenkmäler der Stadt St.Gallen, 1922) soll aus der Zeit vor dem Brande von 1215 nichts Erkennbares mehr erhalten geblieben sein. Beim Wiederaufbau muss es sich hauptsächlich um *Ständerbauten* gehandelt haben, die älteste in der Schweiz vertretene Holzbauweise. Charakteristische Merkmale: meist durch zwei Stockwerke durchlaufende Pfosten von kräftigem Querschnitt, dazwischen rechteckige Felder, gebildet durch Schwelle, Brustriegel, Halsriegel und Fusspfette, ausgefacht entweder durch in Nuten gleitende Bohlen oder dann ausgemauert. Vor allem im Innern wurde für die Ausfachungen auch mit Lehm verstrichenes Rutenwerk verwendet. Eckverstärkungen mittels breiter, überblatteter, brettartiger Büge mit Holzzapfensicherung. Zwischenwände aus Bohlen, später und vor allem auch im Dachgeschoss auch in Fachwerkbauweise. Dacheindeckung mit Brettschindeln und Steinbeschwerung. Die Dächer waren meist trauf-, zum Teil aber auch giebelständig (Eckhäuser usw.).

St.Gallen wurde im 14.Jahrhundert von zwei Bränden heimgesucht, von einem weiteren im April 1418, dem letzten Grossbrand. In der Folge soll das *Ziegeldach* bevorzugt worden sein. Wir lesen hiezu in den «Baudenkmälern» auf Seite 8, zitiert nach Haltmeyer: «Und sind nach dieser Brunst allen Burgeren die Ziegel zu der Tachung von der Obrigkeit verehrt und dadurch die gefahrliche Schindeltächer in der Statt und dero Gerichten gäntzlich abgeschafft worden», welch letzteres kaum allzu wörtlich genommen werden darf.

Im 15. und 16. Jahrhundert wurden immer noch reine Ständerbauten erstellt («Linde» am Gallusplatz). Frühere Typen zeigen breite, überblattete Fuss- und Kopfbüge, spätere (zweite Hälfte 16. Jahrhundert) auch solche, die über ein ganzes Stockwerk hinweglaufen. Was wir früher nicht wussten: Es gab am Äusseren eines Hauses auch Bohlenausfachungen, die, auf Holzzäpfchen als Putzträger, von Anfang an verputzt waren. Diese Putzfelder standen gegenüber der eigentlichen Holzkonstruktion um vielleicht etwa 8 cm zurück, bildeten also Nischen. Ob es sich dabei in erster Linie um eine Verbesserung des Feuerschutzes handelte oder um die Absicht, dem Hause ein städtischeres Gehabe zu verleihen? Ländliche Ständerbauten zeigen nach bisherigen Feststellungen ausschliesslich das rohe Holz (Werdenberg Nrn. 2, 7, 22 usw., Erdhausen als Beispiele).

Schon im 16. Jahrhundert begann die Metamorphose vom Ständerbau zu dem uns vertrauten *Riegelhaus*. Die überblatteten Büge machten Knickbügen Platz (17. Jahrhundert), die Zapfensicherungen verschwanden; die einst oft sehr robust vorspringenden Hölzer der Fensterwagen (Reihenfenster der Hauptgeschosse) wichen in die Flucht des Fachwerkes zurück, mit nur noch zierlich vorspringenden Simsen (Gallusstrasse 30); mehr und mehr traten, in der vollen Holzstärke der Konstruktion, Streben als Windverband auf, dazu kurze Querhölzer, die Riegel. Der eigentliche Riegelbau mit seiner stockwerkweisen Abzimmerung dürfte in den heutigen Aussenbezirken häufiger, im Altstadtgebiet aber selten oder kaum vorhanden gewesen sein, als Folge des sukzessiven Überganges zum Steinbau. – Das 19. Jahrhundert hat noch zahlreiche Riegelbauten erstellt, doch hatte der «Riegel» nur noch konstruktive Funktionen zu erfüllen. Er war von Anfang an verputzt, ob mit Ausnahmen, wissen wir nicht. «Strickbauten» (= Blockhäuser), wie sie wahrscheinlich im mittelalterlichen Appenzell vorwiegend oder fast ausschliesslich üblich waren, sind dem Verfasser im Gebiete der St. Galler Altstadt keine bekannt.

Das Holzwerk der ausgemauerten Ständer- und der Riegelbauten war, nach bisherigen Beobachtungen, immer far-

big «gefasst», bis ins frühe 17. Jahrhundert *grau*, später *hausrot*. Mit dem Anstrich wurden oft Unregelmässigkeiten in der Zimmerarbeit ausgeglichen. Die Farbe griff also auf den Putz der benachbarten Felder über. Besonders das Grau wurde mit einer schwarzen Begleitlinie eingefasst (Gallusstrasse 30).

Wir dürfen wohl als sicher annehmen, dass die Fensterwagen oft, auch als Zierde, «Fensterlätze» mit Zugläden trugen, vielleicht auch mit reichen Dekorationsmalereien (vergleiche «Vom alten Leinwandgewerbe in St.Gallen», 1967, Bilder VI und X). Immerhin dürfen alte Darstellungen nicht allzu «wörtlich» genommen werden! So zeigt die älteste Abbildung der Stadt St.Gallen von Heinrich Vorgtherr, 1545, vorwiegend Ständerbauten, diejenige von Melchior Frank, 1596, jedoch keine mehr. Es dürfte die Grenze jeder Wahrscheinlichkeit übersteigen, dass zwischen 1545 und 1596 sämtliche Holzbauten durchgehend verputzt worden sind! Auch jüngere Stiche zeigen oft Holzkonstruktionen, die es sicher in dieser Form nie gegeben hat.

Unter mancher heute langweilig verputzten Fassade verstecken sich noch die Zeugen einstiger Zimmermannskunst. Bei Umbauten finden sich oft Reste von gewölbten gotischen Balkendecken (wenige sind noch im Original vorhanden), Bohlenwänden, die hin und wieder auch Malereien tragen mochten (Schuhhaus Schneider, Goliathgasse), sowie Fachwerken, letztere ebenfalls grau gestrichen mit schwarzen Begrenzungslinien. In den Kellergeschossen finden sich vereinzelt noch dicke, robust facettierte Pfosten mit schweren Sattelhölzern, in einzelnen Dachgeschossen die Aufzugswinden. Die Dachböden trugen übrigens oft Tonplattenböden, in Mörtel auf Holz verlegt (Brandschutz?). Was an Kleinkunst einst vorhanden war (Türschlössern und -bändern usw.), dürfte zum grössten Teil verschwunden sein.

In den letzten Jahren wurde in St.Gallen eine ganze Anzahl von Ständer- und Riegelbauten des 16. und 17. Jahrhunderts restauriert. Es ergibt sich daraus für Alt-St.Gallen ein eher frohmütig-rassiges als fürstlich-reiches Bild, das heisst im Vergleich zu anderen Holzbaugegenden des In-

und Auslandes. Baugeschichtlich und konstruktiv konnte dabei schon allerhand hinzugelernt werden. Es ergeben sich auch erhebliche Unterschiede zum Beispiel gegenüber dem spätgotischen Holzbau in Deutschland. So finden wir in «Alemannische Holzbaukunst» von Hermann Phleps, 1967, vorwiegend stockwerkweise abgezimmerte Ständerbauten, was für St.Gallen nach bisherigen Feststellungen nicht zutrifft. Viele unserer Holzhäuser sind natürlich Zeugen mehrerer Stilepochen, die sich aber zufolge verwandter Massstäblichkeit gut vertragen.

Wie mir scheint, sollte darnach getrachtet werden, nicht nur Einzelobjekte, sondern Häuser*gruppen* zu erhalten. Wir laufen so auch weniger Gefahr, dass unsere herrlichen St.Galler Erker dereinst «im leeren Raume» stehen werden!

Von den Restaurierungen der vergangenen Jahre möchte ich, soweit diese in der Altstadt liegen, einige näher erwähnen.

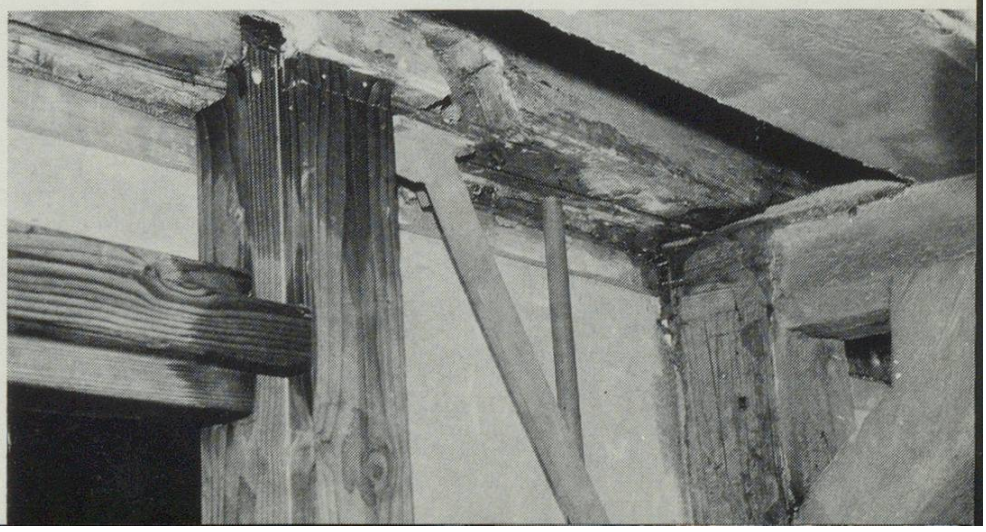
Die «Linde» am Gallusplatz:

Abb. 1. 1968 restauriert. Erstes und zweites Obergeschoss reiner Bohlenständerbau mit von Anfang an verputzten Füllungen. Fensterteilung wieder original. Dieser Gebäudeteil geht vielleicht noch in das 15. Jahrhundert zurück. Drittes Vollgeschoss und Dach wahrscheinlich 1567. Die Jahrzahl befand sich an einem Vorkamin, der leider noch vor wenigen Jahren abgebrochen wurde. Hinter der jetzigen Dreierfenstergruppe befand sich früher eine offene Laube. Der Originalbestand wies übereinander zwei Aufzugslucken auf. – *Vor* der Restaurierung präsentierte sich die «Linde» als Riegelhaus, wobei ein Grossteil der «Riegel» lediglich aus Brettchen bestand!

Abb. 2. Detail während der Restaurierung (Giebelseite). Der Zustand war zum Teil sehr schlecht: gebrochene Balkenköpfe und Pfosten, eingerissene Schwellen, Fäulnis- und Hausbockschäden. Die statische Sicherung konnte so gelöst werden, dass die Eingriffe von aussen kaum in Erscheinung treten. Man sieht lediglich einige Schraubenköpfe. Die nördliche Aussenwand des dritten Obergeschosses wurde, versteckt, in einen Fachwerkträger verwandelt (Abb. 2) mittels Zuggliedern in Eisen.

Das Holzwerk der «Linde» wurde ursprünglich (1567?) grau, später rot gestrichen. Als dominierendes Objekt am Gallusplatz entschied man sich für die jüngere Fassung. Das dahinter stehende Haus Damm Nr. 2 sollte als Pufferzone erhalten bleiben im Hinblick auf zu erwartende angrenzende Neubauten, wobei Gallusstrasse Nr. 35 erhaltenswürdig wäre!

1



2

Wirtschaft zur Alten Post
Coiffeur
R. FREHNER

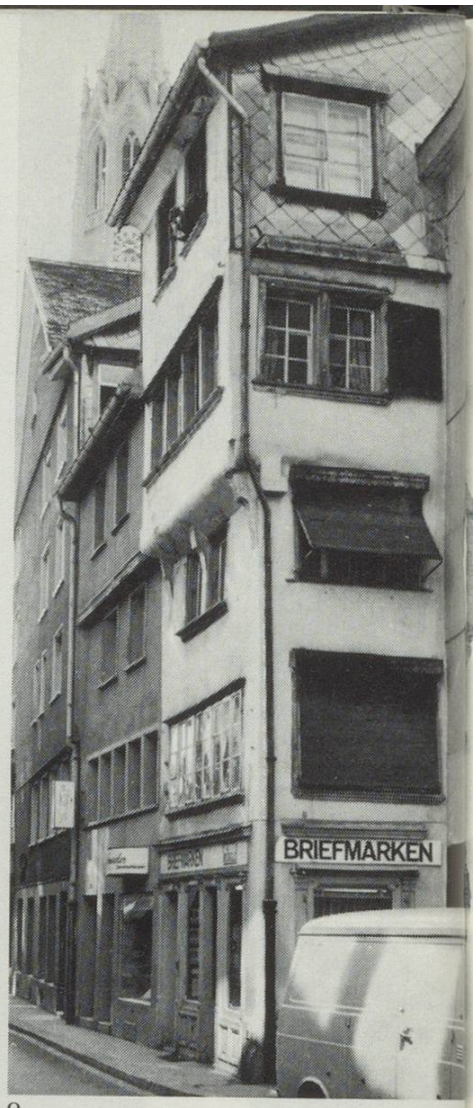
3

Restaurant zur alte

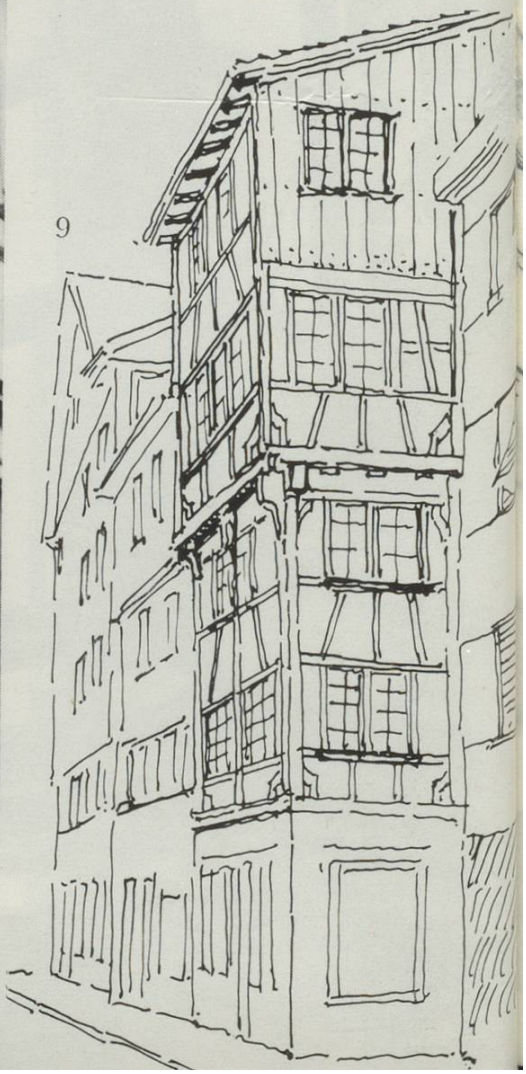
4

5

Zum
goldenen
Leuen



7 8



9

Die «Alte Post», Gallusstrasse 4:

Abb. 3. 1969 restauriert. Das Haus stammt wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und machte vor der Restaurierung einen sehr unansehnlichen Eindruck. Auf was sich die unter dem Dachaufbau angebrachte Jahrzahl (1552) bezog, wissen wir nicht.

Abb. 4. Ganze Häusergruppe nach der Restaurierung von Nr. 4. Die «Alte Post» zeigt ebenfalls die Merkmale des Ständerbaues. Ungewöhnlich sind die hohen, schlanken Fenster des dritten Obergeschosses, die jedoch nie die sonst üblichen Kämpferhölzer trugen. Die Holzkonstruktion reichte ursprünglich bis zum Boden. Reste davon wurden gefunden. Die Fassadengestaltung des Erdgeschosses ist ein Produkt des 19., diejenige des ersten und zweiten Obergeschosses ein solches des späten 18. Jahrhunderts. Das weitere ist original spätgotisch, der Aushänger klassizistisch.

Die neuen Fenster des dritten und vierten Obergeschosses wurden den alten aus dem 18. Jahrhundert nachgebildet, unter Verwendung des originalen Beschläges. Es ist zu hoffen, dass die westlich angrenzenden Nachbarhäuser ebenfalls erhalten und restauriert werden können, im Sinne einer Aufwertung der ganzen Gallusstrasse.

Der «Goldene Leuen» (alias «National»), Schmiedgasse 30:

Abb. 5. 1969 restauriert. Das unansehnlich wirkende Haus zeigte eine etwas langweilig wirkende Fensterteilung und einen grünlichen, groben Besenwurf. Bei ersten Sondierungen stiessen wir, wie sich nachher ergab, zufallsbedingt, auf neue Hölzer, die eine Fensterteilung aus dem 19. Jahrhundert vermuten liessen. Nach der Entfernung des Putzes ergab sich dann allerdings ein anderes Bild, so dass der Entschluss zu einer Restaurierung des Riegels rasch gefasst war.

Abb. 6. Südostecke nach der Restaurierung. Rechts erkennen wir noch eine Anzahl der wieder eingesetzten spätgotischen Kopfbüge. Dazwischen die jüngere, vermutlich aus dem Jahre 1670 (Jahrzahl unter dem inzwischen wieder vergoldeten Löwenkopf) stammende Fensterteilung. Links die wieder angestückten ursprünglichen Balkenköpfe. Ungezwungene und doch nicht gekünstelte Verputzarbeit. – Parterre 19. Jahrhundert.

Spisergasse 5:

Abb. 7. 1968/69 restauriert und innen total umgebaut. Das Haus ist spätgotisch, der Erker wurde von Salomon Schlatter 1904 umgebaut und erhöht, eine an sich gute Leistung des Jugendstils. Am Dachaufbau wurde an Stelle der ursprünglichen Aufzugslucke eine Fenstergruppe eingesetzt (Dachwohnung). Das Bild zeigt den grossen Gewinn im Vergleich zum «noch nicht» restaurierten Dachaufbau des Hauses rechts beziehungsweise den Substanzverlust durch Purifizierungen!

An weiteren Holzbaurestaurierungen wären noch zu erwähnen die Liegenschaft Hausmann AG an der Kugelgasse, die Rückseiten dreier Häuser an der Goliathgasse, gegen

den Viboradabrunnen, die «Festung» an der Goliathgasse, die in Restaurierung befindliche Fassade des Hauses Gallusstrasse 30 sowie, ausserhalb der Altstadt, das jetzige Kantiheim (dessen Putzfelder eigentlich noch weiss gestrichen werden sollten). Das Haus «Hinterm Turm» weist leider einen mit Brettchen abgedeckten Ständerbau auf und hat so viel von seinem Charakter verloren. Eine noch stattliche Anzahl von Holzhäusern wären wert, restauriert zu werden. Um nur einige zu nennen: das «Blaue Haus» (heute Leo-Buchhandlung, Restaurierung vorgesehen), die Häuser Gallusstrasse 24 und 26 (letzteres trägt den wahrscheinlich ältesten Erker von St.Gallen, frühes 17.Jahrhundert), die beide gefährdet sind, das Haus Bankgasse 7 (Riegel mit Knickbügen noch weitgehend original, jedoch Felder zu «geschleckt» verputzt, dazu wahrscheinlich unhistorische Farbgebung), das Haus «Zum Sonnenhof» (für den Gallusplatz sehr wertvoll!), verschiedene Häuser an der Goliathgasse usw.

Haus an der Schmiedgasse:

Abb. 8. Die Schmiedgasse weist noch ein für das Strassenbild wertvolles Objekt auf, vermutlich später Ständer- oder früher Riegelbau, erstellt um 1600. Die beigegebene Zeichnung stellt einen rein skizzenhaften Versuch zu einer Restaurierung der Fassaden dar, woraus sich die starke Aufwertung gegenüber dem jetzigen Zustand ergibt (Abb. 9).

Walter Fietz